

Durch Jesu mildes Herz den Frieden erlangt und Gnade gefunden.

Caritasblüten

Nr. 7

Juli

1928

Durch Jesu mildes Herz den Frieden erlangt und Gnade gefunden.

In einer Stadt des Küstenlandes wurde Volksmission abgehalten. Der Verlauf war ein sehr gesegneter. An der Herz-Jesu-Prozession am letzten Tage nahm nicht nur alles Volk, sondern auch die Behörde in Amtstracht teil. Zum Schlusse wurde die ganze Stadt dem heiligsten Herzen Jesu geweiht.

Wie überall im Küstenland gab es auch da viele, die seit langer Zeit den heiligen Sakramenten ferngeblieben waren, aber auch manche, welche die Erbarmungen des göttlichen Herzens an sich erfuhren. Den einen oder den andern verstockten Sünder mußte sich die Gnade förmlich erobern.

Ein alter, wetterharter Schiffskapitän ließ die Mission vorübergehen, ohne sie für sein Seelenheil zu benützen. Er war nicht gerade schlecht, nein, trotz seines rauhen Äußeren hatte er ein gutes, empfindsames Herz in seiner Brust; aber es ging ihm, wie es vielen Männern geht: er fand den Mut nicht zum Beichten. Auf dem Meere kannte er keine Furcht, mochte der Sturm noch so sehr toben; von seiner Kommandobrücke aus hatte er dem Tode schon oft, ohne zu zagen, ins Angesicht geschaut, wenn sein Schiff von den Wogen hin und her geschleudert wurde oder an den Felsen der Küste zu zerschellen drohte. Aber beim Gedanken an die Beicht überkam ihn ein Gruseln und eine Angst, daß er sich vor sich selber schämte. Seine brave Familie, zumal sein Töchterchen, ein Mädchen von ungefähr 15 Jahren, hielt ihm umsonst vor, wie schön es doch wäre, wenn sie alle miteinander am Schluß der Mission zum Tisch des Herrn hinzutreten könnten. Er war für solche Vorstellungen unzugänglich, ja drohte sogar: „Geht ihr zum Vater, so oft ihr wollt; aber bringt ihn nur mir nicht ins Haus, sonst werfe ich ihn über die Stiege hinunter!“

Das Mädchen dachte indessen, die Drohung könne nicht so ernst gemeint sein, und eilte schließlich doch zum Missionar mit der Bitte, den Vater zu besuchen, um ihn zum Beichten zu bewegen.

Der Priester, der eben sehr beschäftigt war, empfahl dem Kinde, einstweilen eifrig zum göttlichen Herzen Jesu für den

Vater zu beten, und versprach ihm, seine Bitte nach der Mission in der Nachbargemeinde zu erfüllen.

Er hielt Wort. Sobald er in die Stadt zurückgekehrt war und ihm die Arbeiten eine freie Stunde ließen, suchte er das Haus des Kapitäns auf. Auf dem Wege dachte er darüber nach, wie er am besten sein Ziel erreichen könnte, und betete zum Herzen des guten Hirten, es möge ihm doch die Freude vergönnen, dies verirrte Schäflein in seine Herde zurückzuführen. Mit diesem Gedanken betrat er das Haus, stieg die Treppen hinauf und drückte an den Knopf der elektrischen Klingel. Und nun war er sehr gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten; denn man hatte ihm gesagt, was für einen Empfang ihm der Hausherr in Aussicht gestellt habe. Bald vernahm er Schritte; die Türe öffnete sich und vor ihm stand — der Kapitän. Er hatte gerade an diesem Tage einige Schriftstücke, die er mitnehmen wollte, lange nicht finden können, so kam es, daß er noch daheim war. Für gewöhnlich war er zu dieser Stunde schon ausgegangen.

„Wie, Sie noch hier?“ stieß der alte Herr etwas verduzt hervor, als der Vater sich vorstellte und seinen Namen nannte.

„Ich bin auf der Rückreise nach meinem Kloster“, antwortete der Angeredete höflich, „und da ich Ihre Frau Gemahlin kenne, wollte ich ihr meine Aufwartung machen.“

Der Kapitän war sichtlich froh darüber, daß der Besuch nicht ihm gelte, und führte den Missionar ins Wohnzimmer. Dort versammelte sich sofort die ganze Familie; und man brachte der Landesitte gemäß eine Erfrischung und sprach von diesem und jenem — nur nicht von der Beicht.

Das war aber der kleinen Marie gar nicht recht. Wozu war denn der Vater gekommen? Wozu hatte sie so viel gebetet? — So wollte sie das Gespräch in das richtige Geleise bringen, und da der Vater keine Miene machte, von der Beicht anzufangen, faßte sie sich endlich ein Herz und begann:

„Wohin werden Ew. Hochwürden jetzt reisen?“

„Zurück in mein Kloster.“

„Werden Sie dort auch Beicht hören?“

„Gewiß!“ — und sofort lenkte der Missionar die Unterhaltung auf gleichgiltige Dinge.

Es dauerte nicht lange, so wagte die Kleine einen zweiten Versuch: „Wie viele Leute haben denn bei unserer Mission gebeichtet?“

„So und so viele“, entgegnete der Vater, ohne sich weiter einzulassen.

Als er nach einer dritten Frage wieder auswich, riß der jungen Missionarin die Geduld und sie sagte in entschiedenem Tone: „Aber Hochwürden, Sie wandern überall herum, um die Leute mit dem lieben Gott auszusöhnen; hören Sie doch vor

allem die Beicht unseres Vaters, der auf dem Meer immer in Lebensgefahr schwebt und seit so vielen Jahren nicht mehr gebeichtet hat!“ Eine solche Sprache aus dem Munde eines Kindes hätte etwas vorlaut und anmaßend erscheinen können; aber es lag so viel Liebe und Sorge für den guten Vater in der Stimme der Kleinen, daß der Kapitän, weit entfernt, aufgeregt zu werden, ganz betroffen war. Der Missionar kam ihm schnell zu Hilfe, indem er scherzte: „Nein, nein, das ist nicht wahr: wer so ehrlich dreinsieht wie Ihr Vater, der muß ein Ehrenmann sein — nicht wahr, mein Herr!?“

„Ja“, beteuerte der Kapitän mit feierlichem Ernste, „ich komme allen meinen Pflichten nach, nur beichten — das tu ich nicht, und das werde ich auch niemals tun.“

Die letzten Worte betonte er scharf, um seinen unabänderlichen Entschluß zu erkennen zu geben.

„O, das hat auch gar keine Eile“, beschwichtigte ihn der Missionar, „ich werde eigens zu Ostern herkommen, damit Sie Ihre Sache in aller Ruhe in Ordnung bringen können.“

„Nein, nicht erst zu Ostern“, unterbrach ihn das Mädchen lebhaft, „gleich jetzt! Wir haben so lange zum göttlichen Herzen Jesu gebetet; es muß uns erhören.“

„Es muß uns erhören“ — das Wort schnitt dem Vater tief in die Seele; er schwieg.

Diesen Augenblick benützten die Mutter und die Töchter, um sich zurückzuziehen und den Vater eine Zeitlang mit dem Missionar allein zu lassen. Die beiden standen sich zum zweitenmal gegenüber.

Ohne weitere Einleitung gab nun der Vater dem Kapitän den heiligen Segen — das Zeichen zum Beginne der heiligen Beicht. Erstaunt sah ihn der alte Herr an und fragte: „Ja wollen Sie denn wirklich jetzt meine Beicht hören?“

„Versteht sich; Sie werden sich doch der Gnade des göttlichen Herzens nicht länger widersetzen wollen. Knien Sie nur nieder, ich werde Ihnen die Sache ganz leicht machen.“

Der Kapitän gehorchte, kniete nieder und legte mit großer Zerknirschung seine Beichte ab.

Als sie fertig waren, wurde die Thür geöffnet, und freudestrahlend trat die Familie wieder herein. Marie aber eilte ans Klavier und stimmte jubelnden Herzens eine heitere Weise an — gleichsam als Triumphgesang ob des Sieges, den das göttliche Herz errungen. Gewiß haben sie die Engel droben im Himmel begleitet.

Am nächsten Morgen bei der heiligen Messe um 8 Uhr, wo stets die ganze Kirche angefüllt ist, trat der alte Kapitän zum Erstaunen der Stadtbewohner zur Kommunionbank und empfing mit erbaulicher Andacht — nach langen, langen Jahren wieder das erste Mal — seinen Herrn und Gott im heiligsten Sakramente.

Einige trauten ihren Augen kaum und konnten sich nicht enthalten, den greisen Seefahrer beim Verlassen der Kirche zu fragen, ob er wirklich gebeichtet habe.

„Gewiß!“ antwortete er mit fröhlicher Miene, „gestern habe ich gebeichtet, und ich war glücklich, heute aber bin ich noch glücklicher.“



Der Gehrock.

Da standen sie, die schweren großen Kisten, welche die weite Reise über das Meer gemacht hatten. Was mochten sie wohl für schöne und geheimnisvolle Dinge enthalten? Unsere großen und kleinen schwarzen Kinder konnten sich nicht von ihnen trennen. Endlich ging's ans Auspacken. Dank der treuen Sorge unserer Schwester Bernadette war alles wohlbehalten an seinen Bestimmungsort angelangt. Da lag auf einer Kiste zur größten Verwunderung aller ein noch sehr gut erhaltener Gehrock. Schwester Oberin hatte gleich den Empfänger dieses wertvollen und hochangesehenen Kleidungsstückes bestimmt: „Unser ‚Fidel‘ muß den Gehrock haben.“ Dieser „Fidel“ ist nämlich unser guter, alter Arbeiter im Garten und in den Pflanzungen. „Ha, was wird da unser Fidel jubeln“, hieß es, und wir alle freuten uns schon ob seiner Freude. Bald kamen weitere herrliche Dinge zum Vorschein: zwei kurze Pfeifen. Eine verschwand in der Tasche des Gehrocks; „für den Fidel“ hieß es wieder. „Wie wird er sich freuen!“ Und die andere? Da stand ja am Fenster ein alter schwarzer Mann, dessen Weg eben zur Station geführt hatte. Verlangend hingen seine Augen an all den schönen Sachen; hatte er je soviel Schönes gesehen? Ob wohl für ihn auch etwas abfiel? So sehnsuchtsvoll schauten seine Augen, wie die unserer weißen Kinder in Europa vor Weihnachten, wenn sie verlangend vor den Schaufenstern der Geschäfte stehen, hinter denen das Christkind gar so schöne Sachen ausgestellt hat. Er sollte nicht vergebens zur Mission gekommen sein. Die zweite Pfeife sollte sein Eigentum werden. Wie lachte da sein Gesicht vor lauter Freude. „Danke! Danke! Schwester! Ich weiß schon!“ Er wollte uns zu verstehen geben, daß er über den Gebrauch dieses kostbaren Dinges wohl unterrichtet sei. Als dann etwas später zwei Schwestern ahnungslos nach draußen gingen, stand der gute Alte immer noch dort. Da mußte er schnell seiner hellen Freude und seiner Dankbarkeit Ausdruck geben: mit seinen beiden schwarzen, schmutzigen Händen ergriff er die Hand der Schwestern, um sie herzlich zu drücken. Wie leicht sind doch diese Schwarzen zu beglücken!